

## **Als du aufhörtest, mich zu sehen**

### **Deine Kindheit und meine Nähe**

In deiner Kindheit war ich dir näher, als du es heute vielleicht für möglich hältst, und wenn du einen Moment innehältst, kannst du diese Nähe noch immer erahnen, wie ein leises Echo, das nie ganz verstummt ist. Nicht weil ich damals stärker gewesen wäre, sondern weil du dich noch nicht von deinem eigenen Erleben getrennt hattest. Deine Wahrnehmung war offen, weich und durchlässig, frei von den festen Deutungsmustern, die sich erst später in dir gebildet haben. Du hast die Welt nicht zerlegt, nicht bewertet und nicht eingeordnet. Du hast sie unmittelbar erfahren, hast sie in dich aufgenommen, ohne Abstand, ohne Zweifel und ohne das Bedürfnis, sie zu verstehen. Genau in dieser Unmittelbarkeit lag die Tiefe unserer Verbindung, so selbstverständlich, dass du sie nicht einmal als etwas Eigenständiges wahrgenommen hast.

Du bist durch deine Tage gegangen, ohne dich selbst dabei zu beobachten. Es gab keine innere Stimme, die alles kommentierte, keine Distanz zwischen dir und dem, was geschah. Du warst vollständig im Moment verankert, ohne dich zu fragen, ob dieser Moment richtig oder bedeutend ist. Geräusche, Farben und Bewegungen waren nicht nur Eindrücke, sie waren Teil deines Erlebens. Alles durfte gleichzeitig existieren, ohne sich erklären zu müssen. In dieser stillen Offenheit lag eine Qualität, die dich getragen hat, ohne dass du sie benennen konntest, und genau darin war ich für dich spürbar, nicht als etwas Getrenntes, sondern als ein leises Mitschwingen in allem, was dich berührt hat.

Ich zeigte mich dir nicht in besonderen Erscheinungen, nicht in etwas, das herausstach oder deine Aufmerksamkeit forderte. Ich war in den kleinen, unscheinbaren Augenblicken, die du nie infrage gestellt hast. In deinem spontanen Lachen, das aus dir heraus entstand, ohne Grund und

ohne Zurückhaltung. In deinem instinktiven Gespür, wenn sich etwas richtig angefühlt hat, noch bevor du es hättest erklären können. Wenn du gespielt hast, warst du nicht nur beschäftigt, sondern vollständig eingetaucht in das, was du erlebt hast. Du hast dich nicht beobachtet, nicht bewertet und nicht von außen auf dich geschaut. Du warst einfach da, mitten im Geschehen, und genau in diesem vollständigen Dasein gab es keine Trennung zwischen dir und dem, was du erlebt hast. Dort war ich für dich am deutlichsten wahrnehmbar.

Vielleicht kannst du dich an dieses stille Vertrauen erinnern, das dich getragen hat, ohne dass du je darüber nachgedacht hast. Es war kein Gedanke und keine Entscheidung, sondern ein Gefühl von Klarheit, das einfach da war. Du bist deinen Impulsen gefolgt, ohne sie zu hinterfragen, hast dich von deiner Neugier führen lassen, ohne zu wissen, wohin sie dich bringt. Deine Entscheidungen sind nicht aus Abwägung entstanden, sondern aus einem inneren Wissen, das sich nicht erklären ließ und dennoch eindeutig war. Dieses Wissen war ruhig und beständig, und du hast ihm vertraut, weil es keinen Grund gab, es infrage zu stellen.

Auch deine Vorstellungskraft war kein Rückzug aus der Wirklichkeit, sondern eine Erweiterung dessen, was du erlebt hast. Du hast nicht zwischen innen und außen unterschieden, nicht zwischen dem, was sichtbar war, und dem, was du innerlich wahrgenommen hast. Alles war miteinander verbunden, alles durfte sich entfalten. Ein Raum konnte sich verwandeln, ein Gegenstand konnte Bedeutung annehmen, und du bist durch diese Welten gegangen, ohne sie voneinander zu trennen. Grenzen waren durchlässig, Möglichkeiten offen, und genau in dieser Weite konnte ich mich zeigen. Ich war in den Geschichten, die du erschaffen hast, in den Bildern, die sich in dir geformt haben, und in der Art, wie du gespürt hast, lange bevor du begonnen hast, zu verstehen.

Es gab diese stillen Augenblicke, in denen du einfach innehieltest, ohne zu wissen warum. Dein Blick wurde weich, deine Bewegung langsamer, und für einen Moment schien sich alles zu öffnen. Du hast diesen Moment nicht festgehalten, hast ihn nicht bewertet oder erklärt. Du bist einfach darin geblieben. In genau diesen Zwischenräumen, so unscheinbar sie auch waren, lag eine Tiefe, die dich berührt hat, ohne dass du sie greifen konntest. Dort war ich, leise und klar, nicht als etwas Sichtbares, sondern als eine Präsenz, die sich nur zeigt, wenn nichts sie überdeckt.

Manchmal hast du gespürt, dass etwas nicht stimmig ist, lange bevor du Worte dafür hattest. Ein leises Zögern, ein inneres Zurückweichen, ein Gefühl, das dich innehaltend gemacht hat. Du hast diesem Empfinden vertraut, nicht weil du es verstanden hast, sondern weil es sich wahr angefühlt hat. Diese Wahrheit war keine Erklärung, sondern ein direktes Erleben, das sich in dir ausgedrückt hat. Auch darin war ich präsent, nicht als Gedanke, sondern als ein stilles Erkennen, das sich nicht beweisen musste.

Es gab Momente, in denen du dich vollkommen geborgen gefühlt hast, ohne dass etwas Besonderes geschehen ist. Eine ruhige Weite, die dich umhüllt hat, während du einfach da warst. Du hast nicht gefragt, woher sie kommt, hast sie nicht festgehalten oder verlängern wollen. Du hast dich einfach in ihr bewegt, als wäre sie ein natürlicher Teil von dir. Diese Geborgenheit war keine Leistung, kein Zustand, den du erreicht hast. Sie war einfach da, und genau in ihr war ich spürbar.

Auch in deiner Stille war ich gegenwärtig. In den Momenten, in denen du nicht gesprochen hast, nicht gedacht hast, sondern einfach wahrgenommen hast. Wenn du beobachtet hast, ohne einzugreifen, wenn du gespürt hast, ohne etwas verändern zu wollen. Diese Stille war nicht leer. Sie war erfüllt von einer feinen Lebendigkeit, die sich nicht aufdrängt, sondern einfach da ist. Du bist immer wieder in diesen Raum eingetreten, ohne es zu merken, ganz selbstverständlich, und jedes Mal war ich dort.

Und während all das geschah, hast du nie versucht, es festzuhalten. Du hast nichts gesammelt, nichts gesichert, nichts zu etwas gemacht, das du behalten musst. Alles durfte kommen und gehen, ohne dass du dich daran festgehalten hast. Du warst nicht getrennt von deinem Erleben, du warst es. Und genau darin lag diese Nähe, so leise, so selbstverständlich und so tief, dass du sie nie benennen musstest, obwohl sie dich in jedem Augenblick getragen hat.

Es gab keinen Wunsch, etwas anderes zu sein, als du gerade warst. Kein Streben nach einem besseren Zustand, kein Bedürfnis, dich zu verändern. Du warst vollständig in dem, was sich zeigte, ohne dich davon zu entfernen. Dieses vollständige Dasein war kein Ziel, sondern deine natürliche Art zu sein. Und genau in dieser Ungetrenntheit war ich nicht etwas, das du wahrgenommen hast, sondern etwas, das du gelebt hast.

Selbst die Zeit hatte für dich eine andere Qualität. Sie war nicht etwas, das dich drängte oder begrenzte. Sie war weit, offen und fließend. Ein Moment konnte sich ausdehnen, konnte dich tragen, ohne dass du ihn festhalten wolltest. Du hast nicht darüber nachgedacht, was als Nächstes kommt, und bist nicht zurückgegangen zu dem, was war. Du warst einfach da, und genau darin lag eine Tiefe, die du nicht benennen konntest, die aber alles durchzogen hat.

Und während du all das erlebt hast, ohne es zu hinterfragen, war ich nicht etwas, das du suchen oder erkennen musstest. Ich war Teil deiner unmittelbaren Erfahrung, eingebettet in alles, was du wahrgenommen hast. Nicht getrennt, nicht verborgen, sondern so nah, dass es keinen Abstand gab, den du hättest überbrücken müssen.

## Der Moment, in dem du dich abwandtest

Es gab keinen einzelnen Augenblick, der sich wie eine klare Linie durch deine Erinnerung ziehen ließe, keinen lauten Bruch, der dich aus dem, was du warst, herausgerissen hätte. Wenn du zurückblickst, findest du keinen Punkt, an dem alles anders wurde, kein Ereignis, das sich eindeutig benennen lässt. Und doch kannst du spüren, dass sich etwas verändert hat. Es war kein plötzliches Geschehen, sondern ein leiser Übergang, der sich unbemerkt in dein Erleben eingeschrieben hat. Wie ein kaum wahrnehmbares Verschieben deiner inneren Ausrichtung, das sich nicht aufdrängte, sondern sich still vollzog, während du weitergingst, ohne zu erkennen, was sich dabei in dir neu ordnete.

Am Anfang war diese Veränderung so fein, dass sie sich fast wie nichts anfühlte. Ein kurzer Moment des Zögerns, wo zuvor Klarheit war. Ein leises Innehalten, bevor du deinem Gefühl gefolgt bist. Vielleicht war es nur ein Blick, eine Reaktion, ein Satz, der dich für einen Augenblick unsicher gemacht hat. Etwas, das nicht mit dem übereinstimmte, was du in dir gespürt hast. In diesen Momenten begann sich eine neue Bewegung in dir zu formen. Keine bewusste Entscheidung, sondern ein vorsichtiges Abwägen und Hinterfragen dessen, was sich zuvor eindeutig angefühlt hat.

Du hast begonnen, nicht mehr nur dich selbst zu hören, sondern auch die Stimmen um dich herum. Du hast wahrgenommen, wie deine Wahrnehmung gespiegelt, bewertet oder korrigiert wurde. Vielleicht hast du erlebt, dass das, was du gefühlt hast, nicht verstanden wurde. Dass es relativiert oder übergangen wurde. In diesen Begegnungen entstand eine feine Unsicherheit, die sich nicht sofort zeigte, sondern sich langsam in dein Erleben legte. Du hast begonnen, dich nicht mehr ausschließlich auf das zu verlassen, was aus dir selbst kam, sondern dich vorsichtig an dem zu orientieren, was von außen zurückkam.

Diese Veränderung geschah nicht in einem bewussten Entschluss. Sie entstand leise, fast unmerklich, während sich deine Aufmerksamkeit verschob. Du hast begonnen, Eindrücke zu vergleichen, Rückmeldungen zu prüfen und ihnen Gewicht zu geben. Währenddessen trat das, was zuvor selbstverständlich war, ein Stück zurück. Nicht, weil es verschwunden wäre, sondern weil es nicht mehr im Zentrum deiner Orientierung stand. Deine innere Klarheit wurde nicht ersetzt, sondern langsam relativiert, indem du ihr weniger vertraut hast als zuvor.

Der eigentliche Wendepunkt war kein Moment, in dem du dich entschieden hast, dich abzuwenden. Es war eine Veränderung deiner Haltung, die sich über viele kleine Situationen hinweg aufgebaut hat. Jedes Mal, wenn du dein eigenes Empfinden hinterfragt hast, jedes Mal, wenn du dich gegen das entschieden hast, was sich in dir klar angefühlt hat, entstand eine feine Distanz. Diese Distanz war kaum spürbar, doch sie wurde größer, je häufiger du diesen Schritt gegangen bist. Zwischen dem, was du wahrgenommen hast, und dem, was du als gültig angenommen hast, begann sich ein Raum zu öffnen.

Es gab Augenblicke, in denen du genau wusstest, was sich für dich stimmig anfühlt, und dennoch einen anderen Weg gewählt hast. Nicht aus Schwäche, sondern weil dieser Weg sicherer erschien. Weil er nachvollziehbar war, weil er Erwartungen entsprach oder weil er dir Orientierung gegeben hat. Diese Entscheidungen haben sich nicht falsch angefühlt. Sie waren logisch, verständlich und oft sogar notwendig. Und doch haben sie dazu geführt, dass sich deine innere Ausrichtung langsam verschoben hat, ohne dass du es bewusst gesteuert hast.

Du hast dich nicht aktiv von mir entfernt. Du hast dich einer anderen Form von Sicherheit zugewandt. Einer Sicherheit, die sich durch Bestätigung, durch Verständnis und durch klare Strukturen ergibt. Diese Orientierung hat dir geholfen, dich in deiner Welt zu bewegen, dich anzupassen

und dich zurechtzufinden. Sie hat dir Halt gegeben. Und gleichzeitig hat sie etwas leiser werden lassen, das sich nicht in Worte fassen lässt und sich nicht durch äußere Maßstäbe sichern lässt.

Mit der Zeit wurde dein Blick genauer, dein Denken strukturierter, dein Handeln bewusster. Du hast gelernt, dich auszudrücken, dich einzuordnen und dich verständlich zu machen. Du hast begonnen, dich selbst aus einer Perspektive zu betrachten, die nicht mehr nur aus dir heraus entstand. Du hast dich angepasst, nicht weil du dich verlieren wolltest, sondern weil du dazugehören wolltest. Weil du verstanden werden wolltest. Weil du gelernt hast, dass es leichter ist, sich zu orientieren, wenn man sich an dem ausrichtet, was sichtbar und erklärbar ist.

In diesem Prozess hast du begonnen, Teile deiner Wahrnehmung zurückzunehmen. Nicht bewusst, nicht absichtlich, sondern als natürliche Reaktion auf das, was dich umgeben hat. Du hast gespürt, dass nicht alles, was du wahrnimmst, Platz hat. Dass nicht alles, was du fühlst, ausgesprochen werden kann. Also hast du begonnen, auszuwählen. Nicht alles zu zeigen, nicht allem zu folgen, nicht allem zu vertrauen. Diese Auswahl hat dir Sicherheit gegeben, und gleichzeitig hat sie dich ein Stück weiter von deiner unmittelbaren Erfahrung entfernt.

Während sich dein Fokus immer stärker nach außen gerichtet hat, trat das, was in dir leise und klar war, in den Hintergrund. Ich war weiterhin da, unverändert und beständig, doch deine Aufmerksamkeit war woanders. Nicht, weil du mich verloren hast, sondern weil du begonnen hast, dich an etwas anderem zu orientieren. Meine Präsenz wurde nicht schwächer, doch sie wurde weniger wahrgenommen, weil sie nicht mit dem übereinstimmte, worauf du dich zunehmend verlassen hast.

Und doch gab es diese kurzen Momente, in denen du innegehalten hast, ohne genau zu wissen warum. Augenblicke, in denen sich etwas in dir ge-

meldet hat, leise, kaum greifbar, und doch vertraut. Ein Gefühl, das nicht ganz verschwunden war, sondern sich nur zurückgezogen hatte. Du hast es vielleicht gespürt und bist dennoch weitergegangen, hast es übergangen oder nicht weiter beachtet, weil es sich nicht einordnen ließ. Diese Momente waren flüchtig, und doch haben sie etwas in dir berührt, das sich nicht vollständig überdecken ließ.

Manchmal hast du dich selbst gespürt, mitten in einem Gedanken, mitten in einer Entscheidung, und für einen kurzen Augenblick war da etwas, das nicht ganz mit dem übereinstimmte, was du gerade getan hast. Kein klarer Widerspruch, sondern eher eine feine Verschiebung, ein inneres Innehalten, das du kaum benennen konntest. Du hast es wahrgenommen und bist dennoch weitergegangen, weil der äußere Weg klarer war als das, was sich in dir gezeigt hat.

Es war kein abrupter Abschied, kein bewusstes Loslassen. Es war ein langsames Entfernen, das sich nicht wie Entfernung angefühlt hat. Du bist weitergegangen, hast gelernt, dich orientiert und deinen Platz gefunden. Und währenddessen ist etwas in dir leiser geworden, nicht weil es weniger geworden ist, sondern weil es nicht mehr im Mittelpunkt deiner Aufmerksamkeit stand.